

DIENSTAG, 10.09.2019

F.A.Z.

Der Ring ist die Bühne, das Leben ein Kampf

Im Gallus Theater beeindruckt das Stück „Durchboxen“ mit Sportlern als Schauspieler und Charly Graf als einer der Hauptfiguren

Charly Graf sitzt allein in der Mitte des Boxrings auf einem Holzstuhl mit steiler Lehne. Es herrscht Zwielicht, nur ein schwacher Spot liegt auf dem ehemaligen Schwergewichtsboxer. Er spricht nicht. Eine Stimme kommt aus dem Off. Sie beleidigt ihn: „Abschaum!“ Und später: „Niggerbastard!“

Wegen seiner Herkunft aus den sogenannten Benzbarracken im Mannheimer Stadtteil Waldhof hatte Charly Graf als Sohn eines amerikanischen Soldaten, der nach seiner Geburt in die Vereinigten Staaten zurückbeordert wurde, einen Kampf auszufechten, der über den Boxing hinausreichte. Einen Kampf gegen Angst, Hass und Vorurteile. Gefeierte wurde er, solange er erfolgreich boxte. Mit dem Ende des Erfolgs prasselten die Anfeindungen wieder auf ihn ein. Charly Graf steht als er selbst auf einer Bühne, die auch ein Boxingring ist, und sagt: „Mein Ich war weg, der ganze Mensch Charly Graf war ausgelöscht.“ Er stürzte ab. Landete im Gefängnis. Ausgerechnet der frühere RAF-Terrorist Peter-Jürgen Boock lehrte ihn dort, dass Gewalt nicht die Lösung sei. Draufhauen sei etwas für Idioten. Graf wollte kein Idiot sein.

In dem Projekt „Durchboxen“ werden neben der Geschichte von Graf noch drei weitere Geschichten erzählt. Das Boxen steht im Zentrum dieser Biographien, das Boxen ums Überleben. Diese Kämpfe bringt das Theaterstück auf die Bühne – beziehungsweise in den Boxingring – im Gallus Theater. Schauspieler kommentieren das Geschehen, beleuchten das Innenleben der dargestellten Menschen. Die Boxer sind in ihrem Alltagsleben keine Schauspieler, sie sind Boxer, die nun Boxer spielen. Das Projekt ist eine Zusammenarbeit von „Theater Prozess“ und dem „Boxcamp Gallus“. Der Regisseur des Stücks, Ulrich Meckler, wollte „eine Kooperation zwischen Schauspiel und der Körperkunst des Boxens“.

Es treffen zwei Welten aufeinander: Die jugendlichen Boxer hatten zuvor keinen Kontakt zum Theater. Sie fühlten sich in dem Gebäude fehl am Platz, verstanden zunächst nicht, was die Theaterwelt von ihnen verlangt, wollten bestimmt auch mal das Handtuch werfen. Doch keiner hat aufgegeben. Und so haben sie sich auch dieser Aufgabe gestellt und sich durchgeboxt.

Einer der Jugendlichen stellt sich selbst dar. Matullah Ahmadi ist als Flüchtling ins Boxcamp gekommen. Das Projekt zeigt seinen Kampf: Von den Eltern weggeschickt aus der zerbombten Heimat in Afghanistan, boxt er sich seinen Weg frei bis nach Frankfurt. Dargestellt wird die Flucht in verschiedenen Stationen. Bei jeder schlägt der junge Mann um sich, bekämpft unsichtbare Feinde, die sein Leben bedrohen: Kälte, Hunger, Müdigkeit, Krankheit, Fremdheit. Ahmadi kämpft immer weiter. Fällt hin. Steht wieder auf. Wenn er an den Stuhlreihen der Zuschauer vorbeikommt, sieht man seine Anstrengung. Schweiß glitzert im Licht der Scheinwerfer auf seiner Stirn. Am Anfang seiner Geschichte steht er allein im Ring und boxt. Sein muskulöser Arm schnell nach vorne, seine Augen haben den unsichtbaren Gegner im Blick, seine Füße bewegen sich schnell hin und her, bereit zurückzuweichen oder anzugreifen. Der ganze Körper muss eine Einheit, das Zusammenspiel perfekt sein. Diese Attribute des Boxens stehen sinnbildlich dafür, wie es Ahmadi gelingen konnte, sein Ziel zu erreichen. Schnelligkeit, Kraft, Ausdauer, aber vor allem die mentale Stärke, nach einem Treffer wieder aufzustehen. Diese Werte werden den Jugendlichen auch im Boxcamp vermittelt. Ein Trainer des Camps ist Chris Celetaria, der im Stück als Trainer von Jugendlichen in einem Getto in Chicago auftritt. Es ist die Geschichte von Mike, einem Schwarzen aus der Unterschicht. Die Geschichte wird verflochten mit den Geschichten der Jugendlichen aus dem Gallus, um den Szenen mehr Authentizität zu verleihen. Problemen wie Migration, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und beginnender Wohnungsnot begegnen die Jugendlichen auch im Gallus. Zustände wie im Chicagoer Getto herrschen hier allerdings nicht. Das Box Gym bildet den Gegenpol zu der Unordnung auf den Straßen. Hier werden Disziplin, Selbstkontrolle und Pünktlichkeit gelehrt. Der Tagesablauf wird reguliert, es werden keine Waffen und Drogen akzeptiert, und es herrscht Ehrlichkeit zwischen den Teilnehmern und dem Trainer. Ein Konzept, das in seinen Ansätzen auch für das Boxcamp im Gallus gilt. Besonders wichtig sind dort außerdem die schulischen Leistungen der Boxer: „Wir sind ein soziales Projekt, bei dem die Schule an erster Stelle steht. Wer eine 5 oder 6 im Zeugnis hat, darf bei uns nicht boxen“, sagt Celetaria. Das kommt an bei den Kindern und Jugendlichen. Celetaria ist stolz, dass sich 67 Prozent seiner Box-Schüler neben dem Boxen auch schulisch verbessert hätten. Und auch berufliche Erfolge seiner Schützlinge kann Celetaria verzeichnen: Zwei „seiner Jugendlichen“ seien aktuell Praktikanten bei der Polizei, drei würden Lehramt studieren, einer Medizin und eine sei Psychologin geworden. Ihnen allen hat er beigebracht, immer wieder aufzustehen, Box-Niederlagen wegzustecken. Denn, wie er sagt, „im Leben ist es viel schlimmer. Meine Pflicht als Trainer, Freund und ich würde auch sagen als Ersatzvater ist es, ihnen den Weg zu zeigen. Gehen müssen sie ihn dann allein, sowohl im Ring als auch im Leben.“ Jeder muss sich allein durchboxen, wenn es auch hoffentlich kein Kampf ums Überleben (mehr) sein wird. Theresa Ricke